

Leipziger Volkszeitung

Organ für die Interessen des gesamten werktätigen Volkes.

Abonnementspreis pro Monat einschließlich Bringerlohn 80 Pfg., bei Selbstabholung in der Expedition oder den Filialen 70 Pfg.; mit der illustrierten Wochenbeilage *Neue Welt* einschließlich Bringerlohn 90 Pfg., bei Selbstabholung 80 Pfg. — Durch die Post bezogen vierteljährlich 2.40 Mk., für 1 Monat 80 Pfg. (Bestellgeld vierteljährlich 42 Pfg., monatlich 14 Pfg.).

Redaktion: Lauchaer Straße 19/21, Leipzig. **Telegraphen-Adresse:** Volkszeitung Leipzig. **Telephon:** 18 683. **Sprechstunde:** Wochentags 6—7 Uhr abends (außer Sonnabends).

Inserate kosten die gespaltene Zeile ober deren Raum 25 Pfg., bei Plagatschrift 30 Pfg. Schwieriger Satz nach höherem Tarif. — Der Preis für das Beliegen von Prospekten ist 3.50 Mk. pro Tausend für die Gesamtauflage, bei Zellaufgabe 4 Mk. — Der Betrag ist im voraus zu entrichten. Schluß der Annahme von Inseraten für die fällige Nummer früh 9 Uhr.

Erscheint täglich nachmittags mit Ausnahme der Sonn- und Feiertage. — Verlag, Expedition und Inseratenannahme: Leipzig, Lauchaer Straße 19/21, Hofgebäude. Telephon: 2721.

Tageskalender.

Wilhelm II. plädierte in seiner Hamburger Rede für eine weitere Verstärkung der Flotte.

In Berlin ist der Gesamtverband deutscher Metallindustrieller in Beratung über die Gesamtaussperrung der Metallarbeiter eingetreten.

In Verdico (Italien) widersetzte sich die Bevölkerung der Durchführung sanitärer Maßnahmen, wobei ein Gemeindebeamter getötet wurde.

An der deutsch-holländischen Grenze wüthen große Waldbrände.

Wieder Masse und Führer.

Leipzig, 29. August.

R. L. Von allen Seiten kommen Nachrichten über die von unsrer Partei veranstalteten Versammlungen und Demonstrationen gegen die Weltpolitik und den Marokkofurs. Ueberall antworten die Volksmassen auf unsern Appell mit der größten Begeisterung, und dies beweist, wie sehr wir den Empfindungen und der Stimmung der Massen entgegenkommen, indem wir ihnen politischen Ausdruck verleihen, Lösung und Richtung geben. Es herrscht jetzt in der gesamten Partei nur eine Meinung darüber, daß eine energische Agitation auf dem Gebiete der Weltpolitik unabwendbare Aufgabe der Sozialdemokratie und dringende Notwendigkeit war.

Und nun drängt sich von selbst die Frage auf: warum ist diese Aktion nicht schon vor einem Monat, vor zwei Monaten begonnen worden? Die Abwendung des deutschen Kanonenboots nach Agadir, mit der Deutschland offiziell in die Marokkoaffäre eingriff, ist am 2. Juli geschehen. Bereits in der ersten Juliwoche war die Protestaktion der französischen und spanischen Sozialisten in vollem Gange. Statt gleich damals mit aller Macht die Agitation einzuleiten, kommen wir hinterdrein und schleppen uns im Schwange der Ereignisse um mindestens einen bis anderthalb Monate zu spät. Unsrer politische Schlagfertigkeit hat in diesem wichtigen Falle viel zu wünschen übrig gelassen. Warum?

Man wird antworten: der Parteivorstand hat einen bedauerlichen Mangel an Initiative bewiesen. Seine Aufforderung zur Aktion erschien erst am 9. August und so konnten die Versammlungen erst in der zweiten Hälfte

des August beginnen. Ja, aber mußte denn die Partei erst auf die offizielle Aufforderung des Parteivorstands warten? Wenn heute jedermann in der Partei ausnahmslos die Notwendigkeit der Aktion gegen die Weltpolitik einseht, konnten denn die lokalen Parteiorganisationen nicht aus eigener Initiative etwas zustande bringen, wie dies z. B. die Stuttgarter getan haben? Es ist außerordentlich bequem, die ganze Schuld auf den Parteivorstand zu schieben, und er mag auch tatsächlich an seinem Teil einen großen Mangel an Entschlossenheit und Tatkraft an den Tag gelegt haben. Aber ein nicht minder großes Teil der Schuld kommt auf das Konto derjenigen, die alles Heil stets von oben erwarten und selbst in so klar und unzweifelhaft liegenden Fällen vor ein wenig Selbstbetätigung und eigener Initiative zurücktreten. Freilich erfordern Aktionen der Partei von diesem Maßstab, um mit voller Macht zu wirken, Einheitslichkeit und Geschlossenheit, die am besten von einem Zentrum aus herbeigeführt werden können. Doch würde gerade nach dieser Richtung auch das Beispiel einiger großer alter Zentren der Parteibewegung die Wirkung sicher nicht verfehlen, die alle übrigen lokalen Organisationen mitreißen würden. Ja, auch der Parteivorstand als leitendes Zentrum würde sich bald gezwungen sehen, jede kräftige Initiative und jeden guten Anfang zu verallgemeinern, indem er sich zum Mundstück und zum Werkzeug des Parteivollens machen würde, statt daß sich, wie jetzt, umgekehrt, unsre großen und starken Parteiorganisationen als blohes ausführendes Werkzeug der Weisungen des Parteivorstands betrachten.

Es muß auch offen gesagt werden: erst dann, erst bei der Umkehrung des jetzigen abnormen Verhältnisses würde das Parteileben auf normaler Basis stehen. Die Befreiung der Arbeiterklasse kann nur das Werk der Arbeiterklasse selbst sein, sagt das kommunistische Manifest, und es versteht unter Arbeiterklasse nicht etwa einen Neben- oder auch zwischengeschalteten Parteivorstand, sondern die aufgeklärte Masse des Proletariats in eigener Person. Jeder Schritt vorwärts im Emanzipationskampfe der Arbeiterklasse muß zugleich eine wachsende geistige Selbstständigkeit ihrer Masse, ihre wachsende Selbstbetätigung, Selbstbestimmung und Initiative bedeuten. Wie soll aber die Aktionsfähigkeit und die politische Schlagfertigkeit der großen Volksmasse sich entwickeln, wenn die Vorhut dieser Masse, die in sozialdemokratischen Parteiorganisationen vereinigten besten, aufgeklärtesten Kreise ihrerseits keine Initiative und Selbstständigkeit als Masse entfalten, vielmehr bei Fuß stets warten, bis ein Kommando von oben ergeht. Die Disziplin und Geschlossenheit der Aktion ist eine Lebensfrage für Massen-

bewegungen wie die unsre. Aber die Disziplin im sozialdemokratischen Sinne unterscheidet sich grundsätzlich von der Disziplin eines bürgerlichen Militärs. Hier beruht sie auf der gedankenlosen und willenlosen Unterordnung der Masse der Soldaten unter das Kommando der Obrigkeit, das einen fremden Willen ausdrückt. Die sozialdemokratische Disziplin kann nur die Unterordnung jedes einzelnen unter den Willen und den Gedanken der großen Mehrheit bedeuten. Die sozialdemokratische Disziplin kann also niemals bedeuten, daß sich die acht-hunderttausend organisierten Parteimitglieder dem Willen und den Bestimmungen einer Zentralbehörde, eines Parteivorstands zu fügen haben, sondern umgekehrt, daß alle Zentralorgane der Partei den Willen der acht-hunderttausend organisierten Sozialdemokraten auszuführen haben. Die Hauptsache für eine normale Entwicklung des politischen Lebens in der Partei, die Lebensfrage der Sozialdemokratie beruht somit darauf, daß der politische Gedanke und der Wille der Masse der Partei stets wach und tätig bleiben, daß sie sie in steigendem Maße zur Aktivität befähigen. Wir haben freilich den jährlichen Parteitag als oberste Instanz, die den Willen der Gesamtpartei periodisch fixiert. Aber es ist klar, daß die Parteitage nur große allgemeine Richtlinien der Taktik für den Kampf der Sozialdemokratie geben können. Die Anwendung dieser Richtlinien in der Praxis erfordert eine ständige unermüdete Gedankenarbeit, Schlagfertigkeit und Initiative. Die Entscheidungen der Parteitage erschöpfen offenbar nicht im entferntesten die laufenden Aufgaben des politischen Kampfes, denn das Leben läßt nicht still und von einem Parteitag zum andern geschehen manche Dinge zwischen Himmel und Erde, auf die die Partei reagieren muß. Diese ganze enorme Aufgabe der täglichen politischen Wachsamkeit und Initiative einem Parteivorstand zuzuschreiben wollen, auf dessen Kommando die bald millionenköpfige Parteiorganisation passiv wartet, ist das verkehrteste was es gibt vom Standpunkte des proletarischen Klassenkampfes. Das ist zweifellos jener verwerfliche „Kadavergehorsam“, den unsre Opportunisten durchaus in der selbstverständlichen Unterordnung aller unter die Beschlüsse der Gesamtpartei suchen wollen.

Man kann in unsern Reihen oft Klagen über den Bürokratismus unsrer obersten Parteibehörden vernehmen, einen Bürokratismus, der die lebendige politische Tatkraft ertöte. Auch diese Klagen sind vollkommen berechtigt. Nur geben sich diejenigen, die sie vorbringen, wohl zu wenig Rechenschaft ab, daß zu einem großen Teil der beklagte Zustand in der Natur der Dinge liegt. Jede Körperschaft mit täglicher amtlicher

Feuilleton.

Samuel der Suchende.

Roman von Upton Sinclair.

(Nachdruck verboten.)

„Halten Sie mich nicht für einen Bettler. Ich will für alles, was ich gegeben habe, arbeiten.“
„Das ist schon gut,“ sagte der Wirt. „Beunruhige dich nicht.“
„Haben Sie etwas für mich zu tun?“ Holz zu spalten?“
„Wir brennen kein Holz.“
„Oder etwas reinzumachen?“ Samuel blinnte umher; der Raum erschien ihm nicht mehr sauber. „Ich will den Fußboden scheuern.“
„Das geschieht frühmorgens,“ erwiderte der Mann. „Dann lassen Sie mich morgen kommen!“ bat Samuel.
„Meinetwegen komm!“ sagte der andre. „Dann wirst du wohl wieder hungrig sein.“
„Ich komme auf alle Fälle, Herr.“
„Wenn ich dir raten soll, verlaß die Stadt,“ bemerkte der Schankwirt noch weiter. „In Lodmanville ist schlechte Arbeit zu bekommen.“
Samuel stutzte. „Lodmanville?“ leuchtete er.
„Ja,“ erwiderte der andre. „Weißt du nicht, wo du bist?“
„Ich wußte es nicht,“ sagte der Knabe. „Lodmanville, das ist der Ort, wo die großen Flaschenfabriken sind?“
„Jawohl!“
„Und wo der alte Henry Lodman lebte?“
„Was ist damit?“ fragte der andre.
„Nichts,“ war Samuels Antwort. „Mein Vater steckte nur sein ganzes Geld in Lodmans Unternehmen und verlor es.“
„Hüh!“ machte der Wirt.
„Am Ende — wenn ich das erzählte — würde man mir da hier Arbeit geben?“ meinte der Knabe,

„Das möchte sein, aber die Werte sind geschlossen.“
„Geschlossen?“ rief Samuel. — „Wegen seines Todes?“
„Nein; im Sommer werden sie stets geschlossen — in diesem Jahre geschahs im März. Die Zeiten sind schlecht.“
„Oh!“ rief Samuel.
„Deshalb laufen hier viele Menschen umher und suchen Arbeit,“ fuhr der andre fort. „Einige andre Fabriken haben ebenfalls geschlossen, und die Baumwollspinnerei arbeitet nur mit halben Kräften.“
„O, ich verstehe!“
„Der alte Lodman behauptete immer, es gäbe zu viele Glaswerke,“ sagte der Mann weiter, „und dabei gingen die Kerls, die er auskaufte, hin und bauten neue, so famos.“
Einen Augenblick Schweigen.
„Ich komme morgen früh wieder,“ sagte Samuel dann.
„Ist recht,“ erwiderte der andre lächelnd. „Wenn dus nicht vergißt.“
Ein paar Kunden kamen herein.
„Auf!“ rief der Schankwirt Samuel noch nach.
Und Samuel ging wieder die Straße hinunter. Es fiel jetzt ein feiner, kalter Regen. — Was sollte er nun tun?
Da sein Hunger gestillt war, froh er nicht mehr so arg, aber naß mochte er nicht auch noch werden. Im Vorübergehen musterte er die Torwege, und als er einen recht dunkeln und leeren gefunden, schlich er hinein.
Lodmanville! Welch merkwürdiges Zusammentreffen! Und in dieser Stadt waren Hunderte ohne Arbeit! Wie seltsam und schrecklich! War es denn möglich, daß mans hier ruhig zuließ, wenn Leute hungerten? Konnte man es wissen und doch unbekümmert seinen Geschäften nachgehen? Man riet ihm, fortzugehen. Ja, aber wie? Würde ihn die Eisenbahn aufnehmen, wenn er die Sachlage berichtete. Oder befäme er vielleicht unterwegs Arbeit? Essen hatte man ihm gegeben, aber — er hätte darum betteln müssen! Wartete man am Ende darauf, daß er bettelte?
Schritte näherten sich jetzt dem Torwege. Ein Mann

trat herein, sagte die Tür und untersuchte sie. Dann drehte er sich wieder, um hinauszuweichen.
Samuel zog seinen Fuß aus dem Wege.
„Hallo! wer ist denn das?“ rief der Mann.
„Nur ich!“ gab Samuel zur Antwort.
„Steh auf!“ befahl der andre.
Er erhob sich — eine Hand ergriff ihn beim Kragen.
„Wer bist du?“
Er ward ans Licht gezerrt, bevor er antworten konnte.
„Wieder ein Vagabund,“ grockte die Stimme. — Samuel sah zu seinem Schrecken, daß er in die Hand eines Polizisten geraten war.
„Bitte, Herr! ich tue nichts Böses —“ begann er.
„Komm!“ sagte der Polizist.
„Wohin?“ schrie er.
Der andre zerrte ihn schweigend vorwärts. Eine wilde Angst packte den Knaben.
„Sie wollen mich doch nicht in Haft bringen?“ rief er.
„Gewiß,“ erwiderte der Polizist. „Warum nicht?“
„Aber ich habe nichts getan! Ich kann nichts dafür!“
„Ja —“
Er wollte sich losreißen, aber die große Hand an seinem Kragen ersticke ihn beinahe.
„Wißt du eine Tracht Prügel haben?“ grockte der Polizist.
Samuel ging weiter. Er schluchzte vor Angst und Verzweiflung, Tränen der Scham stürzten aus seinen Augen. Er ward ins Gefängnis gebracht.
„Was ist denn das mit dir?“ fragte der Polizist nach einer Weile. „Warum kannst du nicht ruhig mitgehen?“
„Sie haben kein Recht, mich zu verhaften,“ jammerte der Knabe. „Ich habe nichts getan und konnte doch nicht anders. Ich habe keine Stelle, wohin ich gehen könnte, und kein Geld. Meine Schuld ist’s nicht.“
„Das kannst du dem Richter sagen,“ entgegnete der Mann.
„Aber — was habe ich denn getan? Warum —“
„Halt den Mund!“ sagte der Beamte und drückte ihm die Kehle zu. Samuel schwieg.
(Fortsetzung folgt.)